

August Wilhelm von Schlegel, Caroline von Schelling an Novalis

Jena, 20.02.1799

Bibliographische Angabe	Novalis: Schriften. Tagebücher, Briefwechsel, Zeitgenössische Zeugnisse. Hg. v. Richard Samuel, Hans-Joachim Mähl und Gerhard Schulz. Bd. 4. Stuttgart u.a. 1998, S. 521–523.
Editionsstatus	Einmal kollationierter Druckvolltext mit Registerauszeichnung
Zitierempfehlung	August Wilhelm Schlegel: Digitale Edition der Korrespondenz [Version-10-20]; https://august-wilhelm-schlegel.de/version-10-20/letters/view/4779 .

[Jena] 20 Febr[uar] 1799. [Mittwoch]

So ist es denn wahr, mein liebster Freund? Sie haben uns *recht* glücklich und froh gemacht. Ihren Freunden blieb bisher kein ander Mittel übrig, als nur an Sie allein, nicht an Ihre Zukunft zu denken, und Sie hatten uns auch oft alle Sorge verbeten. Ich nahm das selbst so an – *gegen* die, die uns lieb sind, ist man so leicht gelehrig und gehorsam. Nie habe ich Sie gefragt, wie wird sich der Knoten lösen? kann das so bleiben? Kaum habe ich mich selbst gefragt. Ich war ruhig im Glauben – denn ich habe doch am Ende mehr Glauben als ihr alle – nicht daß es gerade so kommen würde, aber daß sich an irgend einer Brust die Spannung brechen müßte, und das Himmlische mit dem Irdischen vermählen. Was Sie Scheidung zwischen beiden nennen, ist doch Verschmelzung. Warum soll es nicht? Ist das Irdische nicht auch wahrhaft himmlisch? Nennen Sie es aber, wie Sie wollen, genug, Sie sind glücklich. Ihr Brief ist eigentlich voll Wonne, und wie auf Flügeln zu mir gekommen. – Ich freue mich jetzt – wie Sie sich freuen werden – daran zu denken, wie dies so sich machen mußte. Nur in dieser fast öden Einsamkeit, durch das Band der süßen Gewohnheit konnten Sie allmählig gewonnen werden. Wie weise und artig setzten Sie uns einmal auseinander, daß dies alles keine Gefahr habe. Gefahr nicht, aber Folgen doch. Soll das Liebenswürdige umsonst sein? Wie doppelt leid thut es mir, Julien nicht gesehn zu haben. Es war meine Schuld nicht, die Ihrige auch wohl nicht. – Sehn Sie, liebster Hardenberg, das könnte mich doch traurig machen, wenn Sie nicht unser blieben, wenn Ihre Frau nicht unsre Freundin durch sich selber würde, aus eigener Neigung. Kommen Sie nur, wir schwatzen mehr darüber. Es ist fast wahrscheinlich, daß Sie um Ostern uns hier finden und wir erst um Pfingsten reisen.

Charlotten haben Sie gewiß aufs Leben verboten, uns nichts zu sagen, denn ich errathe nun, sie hat es um Weihnachten erfahren, aber geschwiegen über alle Maßen. Sie schreibt mir eben, daß sie Charpentier und Sie zusammen hofft bei sich zu sehn. Ein Glück, daß sie nicht gern schreibt; *gesagt* hätte sie mirs doch. Friedrich verräth auch eine Ahndung – ich habe ihm Gewißheit gegeben.

Sehr möglich, daß *ein* Dach uns alle noch in diesem Jahr versammelt. Friedrich bleibt den Sommer in Berlin, was mir lieb ist. Im Winter wünscht er herzukommen. Sie leben in Weißenfels. Sie könnten wohl auch einmal eine Zeitlang hier leben. – Mit Ihrem Vater ist wohl alles überlegt und es stehn Ihnen keine Schwierigkeiten im Wege? Er wird nur froh sein, Sie froh zu wissen. Muß sich Thielemann nicht unendlich freuen! Ihren andern Schwager abandonniren wir Fichten.

Es ist kein Zweifel, wenn Fichte sich ganz von R[einhard]s Mitwirkung überzeugen könnte, so würd er ihn zum zweiten Göze machen. Er will's noch nicht glauben, oder vielmehr er wünscht Thatsachen, um den Glauben in der Hand zu haben. Mit der letzten Post hat er R. selbst geschrieben, ihm seine Schrift geschickt und ihn zum Wehe über das Pfaffenthum aufgefordert. Er will abwarten, was er darauf erwiedert. Schreiben Sie *mir* nur, ob Sie es gewiß wissen. Ich zweifle nicht einen Augenblick daran, aber schwerlich hat er doch offen genug gehandelt, daß man Thatsachen von ihm anführen könnte. Fichten ist sehr daran gelegen übrigens. Ich habe ihm den größten Theil Ihres Briefes mitgetheilt – ja, weil er Sie so liebt – auch das, was Sie angeht und worüber er sich innig gefreut hat. – Daß man in Preußen honnett verfahren ist, werden Sie nun wissen.

Bald, bald kommt das 3. Stück Athenäum. Hier ist indessen etwas andres. Was werden Sie zu dieser Lucinde sagen? Uns ist das Fragment im Lyceum eingefallen, das sich so anfängt: „Saphische Gedichte müssen wachsen oder gefunden werden.“ Lesen Sie es nach. – Ich halte noch zur Zeit diesen Roman nicht mehr für einen Roman als Jean Pauls Sachen – mit denen ich es übrigens nicht vergleiche. – Es ist weit phantastischer, als wir uns eingebildet haben. Sagen Sie mir nun, wie es Ihnen zusagt. Rein ist der Eindruck freilich nicht, wenn man einem Verfasser so nahe steht. Ich halte immer seine verschlossene Persönlichkeit mit dieser Unbändigkeit zusammen und sehe, wie die harte Schale aufbricht – mir kann ganz bange dabei werden, und wenn ich seine Geliebte wäre, so hätte es

nicht gedruckt werden dürfen. Dies alles ist indeß keine Verdammniß. Es giebt Dinge, die nicht zu verdammen, nicht zu tadeln, nicht wegzuwünschen, nicht zu ändern sind, und was Friedrich thut, gehört gemeiniglich dahin.

Wilhelm hat die Elegie geendigt. Eine Abschrift hat Göthe, der hier ist, die andre Friedrich. Sie müssen also warten. Der eigentliche Körper des Gedichts ist didaktisch zu nennen und sollte es auch sein nach W[ilhelm]s Meinung. Die Ausmalung des Einzelnen ist vortrefflich – das Ganze vielleicht zu umfassend, um als Eins in die Seele aufgenommen zu werden, wenigstens erfordert dies eine gesammelte Stimmung. Sie sollen es hier lesen. Es kommt in das 4. Stück.

Wenn Sie herkommen, so treten Sie doch gleich bei uns ab, wenn Sie keine Ursach weiter haben es nicht zu thun. An Ihrem Verkehr mit Schiller hindert es Sie ganz und gar nicht. In der Mitte des April kommt der vollständige Wallenstein auf das Theater. Wollen Sie ihn nicht sehn? Göthe ist sehr mit Optik für die Propyläen beschäftigt und an keinem öffentlichen Ort sichtbar.

Leben Sie wohl, Bester, ich muß noch an Charlotten schreiben.

Julie ist uns begrüßt!

Theilen Sie Charlotten die Lucinde mit.

[Nachschrift von A. W. Schlegel:]

Nur mit einem Worte wenigstens muß ich meine herzlichste brüderlichste Freude über das bezeugen, was Sie Carol[inen] geschrieben haben. Ich freue mich nun doppelt der Hoffnung Sie wiederzusehen. Es ist ein Grund mehr, die berliner Reise später in den Frühling hinein zu verlegen, was wahrscheinlich die dortigen theatral[ischen] Angelegenheiten rathsam machen werden. Die Elegie habe ich eben von Göthe wiederbekommen, allein Sie müssen sich gedulden. Im 3. Stück Athenäum ist Ihnen leider nichts mehr neu – im 4. sollen Sie wo möglich überrascht werden.

Namen

Charpentier, Julie von (Braut von Novalis)

Ernst, Charlotte

Fichte, Johann Gottlieb

Goethe, Johann Wolfgang von

Hardenberg, Heinrich Ulrich Erasmus von

Jean Paul

Reinhard, Franz Volkmar

Schelling, Caroline von

Schiller, Friedrich

Schlegel, August Wilhelm von

Schlegel, Friedrich von

Thielmann, Johann Adolf von

Körperschaften

Großherzogliches Hoftheater Weimar

Orte

Berlin

Jena

Weißenfels

Werke

Fichte, Johann Gottlieb: Über den Grund unseres Glaubens an eine göttliche Weltregierung

Schiller, Friedrich: Wallenstein

Schlegel, August Wilhelm von: Die Kunst der Griechen. Elegie an Goethe

Schlegel, Friedrich von: 119. Lyceums-Fragment

Schlegel, Friedrich von: Lucinde

Schlegel, Friedrich von: Lyceums-Fragmente

Periodika

Athenaeum

Lyceum der schönen Künste

Propyläen (Zeitschrift, Tübingen)